

Nr. 64. Bydgoszcz/Bromberg, 19. März 1938

Die Nacht von Havanna.

Ein Fünf-Autoren-Roman von
Horst Biernath, Hugo M. Kritz, Roland Marwitz,
Hans Nabl, Wilhelm Scheider.

(17. Fortsetzung.) ———

Erst als das Bürschlein über die steile Rampe an Bord lief, fiel ihr ein, daß es ihre Glücksmünze gewesen war, die sie ihm gegeben hatte. Sie brauchte sie nicht mehr, aber einmal . . Sie dachte an den ersten Abend an dem Howard das Geschäft Lawtons betreten hatte. Er hatte damals seinen Einkauf mit Scheinen und etwas Silber bezahlt. Unter den Silbermünzen war dies Dollarstück gewesen. Ein ganz neues Stück, aber kamen nicht neue Münzen alle Tage in Alices Hand? Warum hatte sie gerade diese aus seiner Hand für glückbringend gehalten und si gegen eine andere aus ihrer Börse eingetauscht? Warum? Weil man ein Kind gewesen war, ein törichtes Mädchen, trotz der von den Freundinnen so bewunderten Selbständigkeit. Ein Mädchen, das diesen Tom Howard, vielleicht ohne es zu ahnen, schon damals liebte. Ein Wort fiel ihr ein, stand es nicht bei Shakespeare?

„Wer liebt, der nicht beim ersten Augenblicke liebt?"

Beim ersten und beim letzten... Sie lief schnell zurück in das Dunkel des Platzes. Dort wartete noch ihr Caballero. Er öffnete den Schlag höflich und sachlich wie bei einer Fremden.

„Kolibri!" flüsterte sie, dann fuhr der Wagen an.

•

Peggy fand, daß es äußerst schwierig war, aus Mr. Bailie klug zu werden.

Vielleicht — so philosophierte sie weiter, — war es überhaupt schwierig, aus Menschen klug zu werden, denn man konnte in keinen hineinsehen, und was an die Oberfläche kam, das war nie der ganze Mensch, ja es war oft nur der winzige Bruchteil eines Menschen und gar nicht einmal der wesentlichste Bruchteil.

Dabei hütete sie sich wohl, zum Beispiel an Tom und Alice zu denken, denn das waren ganz dunkle Dinge, die sie nicht begriff und die nur Schmerz bereiteten, wenn man an sie dachte.

Was sie in diesem Augenblick beschäftigte, war das merkwürdige Verhalten des Mr. Bailie, der neben ihr im Deckstuhl lag, gleich ihr zum Himmel emporstarrte und seine kuriosen Zigaretten rauchte.

Daß ein Mann eine Frau liebte, war ja in Ordnung, daß er die eigene Frau liebte, war ebenfalls in Ordnung, daß aber einer, der, wie dieser Bailie, behauptete, die eigene Frau zu lieben, zugleich die Kühnheit besaß — — nein! Das war entweder ein Rätsel oder eine Schufterei. Natürlich war es nur ein Rätsel, denn es war romantischer, an Rätsel zu glauben als an Schuftereien. Und dann, Mister Bailie hatte wirklich einen tiefen Eindruck auf Peggy gemacht und sie verspürte jetzt auch nicht die geringste Lust mehr, an Land zu gehen, Cocktails zu trinken und Rumba-Musik zu hören, obwohl es ihr unter anderen Umständen nicht ohne Reiz erschienen wäre.

Havanna vermochte sie jetzt nicht zu locken. Es lockte etwas ganz anderes . . .

Mit Mister Bailie waren sehr seltsame Dinge im Gange, und es war wirklich äußerst aufregend!

Er lag ganz still da und rauchte, und plötzlich sagte er: „Ich weiß, Sie haben etwas gegen mich. Ich weiß auch, was".

„So?" fragte sie herausfordernd, während ihre Wangen glühten. „Dann sagen Sie's doch!"

„Sie halten mich für einen Bluffer. Für einen, der nicht hält, was man sich von ihm verspricht — mit Recht verspricht. Denn Sie sagen sich sehr richtig, daß man von einem Offizier auf so einem blödsinnigen Vergnügungsdampfer zumindest erwarten kann, daß er den Flirt mit gelangweilten Damen ebenso zu seinen Pflichten zählt wie die Navigation. In diesem Punkt habe ich Sie aber anscheinend enttäuscht."

Und er setzte in seiner völlig ruhigen und gelassenen Art hinzu: „Was mir allerdings schrecklich leid tut."

Peggy wußte überhaupt nicht, ob sie beleidigt oder geschmeichelt sein sollte.

Sie sagte hastig: „Es braucht Ihnen gar nichts leid zu tun. Ich bin weder eine gelangweilte Dame, noch habe ich eine Sekunde lang erwartet, daß Sie mit mir flirten. Überhaupt nicht!"

„Schade", sagte er, „schade, daß gerade Sie es nicht von mir erwartet haben."

„Warum gerade ich?"

„Weil —", er legte den Kopf zurück und ließ langsam den Rauch aus seinem Mund emporsteigen.

Und plötzlich fuhr er hoch.

Peggy erschrak, und sofort begann ihr Herz wild zu schlagen.

Bailie warf die Zigarette in weitem, flachem Bogen über Bord, saß ganz aufrecht und starrte Peggy an.

„Sie ahnen ja nichts", sagte er leise, fast ohne die Lippen zu bewegen, „überhaupt nichts! In derselben Stunde, Peggy, als Sie vor acht Tagen an Bord kamen, in derselben Stunde habe ich mich in Sie verliebt, völlig blind und sinnlos und verrückt in Sie verliebt. Lachen Sie, schimpfen Sie, tun Sie, was Sie wollen, aber genau so und nicht anders ist es. So weit ist es mit mir gekommen, daß ich überhaupt nichts anderes mehr denken, nichts anderes mehr träumen kann, Peggy —"

Er hielt plötzlich inne.

Sie fühlte seine harte und heiße Hand auf ihrem nackten Arm. Sie ließ sie eine Weile liegen, dann schüttelte sie die Hand ab und lachte auf.

Es war kein sehr freies Auflachen, es klang etwas gepreßt und erregt.

„Anscheinend bemühen Sie sich, die versäumten Pflichten nachzuholen", sagte sie spöttisch, „aber es ist wirklich schade um den Atem, den es Sie kostet. Legen Sie sich hin und erzählen Sie lieber von Ihren Babies."

Er saß und rührte sich nicht. Sie fühlte wie er sie ohne Unterlaß anstarrte

Und dann sagte er: „Warum glauben Sie mir nicht? Ich finde es schrecklich, daß Sie so zu mir sind.“

„Wieso“, lehnte sie sich auf. „Wer ist wie zu wem, das wollen wir doch erst einmal feststellen. Ich finde, ich bin viel anständiger zu Ihnen als Sie zu mir.“

„Eben nicht. Sie hören gar nicht hin, wenn ich Ihnen sage, daß ich hoffnungslos in Sie verliebt bin. Es berührt Sie überhaupt nicht.“

„Weil es nicht wahr ist“, sagte Peggy kurz angebunden.

„Natürlich ist es wahr. Sonst würde ich es nicht sagen.“

Peggy fuhr mit der Hand durch die Luft. Es war eine weiträumige Geste. „Wenn alles wahr wäre, was Leute von Ihrem Schlage sagen!“

Aber darauf gab Bailie keine Antwort, und jetzt wurde Peggy doch ein wenig unsicher. Sie hatte das Gefühl, zu weit gegangen zu sein und setzte etwas kleinlaut, hinzu:

„Sie sagen das ja nur, weil Sie meinen, daß ich es von ihnen erwarte. Das haben Sie ja selbst vorhin zugegeben. Sie haben sich darauf besonnen, daß ein scharmanter Zweiter Offizier den Damen immer genau das zu sagen hat, was sie gern von ihm hören. Anders kann ich es ja gar nicht auffassen, wenn Sie mir erzählen, wie schrecklich Sie sich in mich verliebt hätten.“

„Ist Ihnen denn die Vorstellung so widerwärtig, von einem Mann wie ist es bin, geliebt zu werden?“

Peggy schwieg und sah empor zum Himmel, an dem die Sterne leuchteten. Es war eine große Nacht.

Und Peggy sagte: „Diese Vorstellung ist mir gar nicht widerwärtig. Aber ich finde, man soll immer auf dem Boden der Tatsachen bleiben.“

„Aber es ist doch eine Tatsache, wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie liebe.“

„Nein“, versetzte Peggy mit Festigkeit, „es ist nur eine vorgespiegelte Tatsache, weil es einfach nicht möglich ist. Aus tausendundeinem Grunde ist es nicht möglich. Das weiß ich genau.“

Er lächelte ein wenig, sie sah seine weißen Zähne leuchten. „Nur drei Gründe nennen Sie mir, wenn Sie so viele auf Lager haben. Ich wette, daß Sie nicht einmal die zusammenbekommen.“

„O weh“, rief Peggy, „das durfte nicht kommen. Die Gründe sind erstens Ihre Frau. zweitens Ihre Kinder, drittens kennen Sie mich kaum, viertens haben Sie sich bis zu diesem Augenblick kaum um mich gekümmert, fünftens kümmern Sie sich in diesem Augenblick ja auch nur darum um mich, weil Sie sich zufällig gerade langweilen, sechstens —“

„Halt!“ rief er. „Es ist genug!“

„Na sehen Sie“, versetzte sie nicht ohne Triumph. „In dieser Art kann ich beliebig fortfahren bis tausendundeins.“

„Möglich“, sagte er, es ist aber alles falsch. Ich liebe Sie, Peggy, ich schwöre es Ihnen bei allem, was mir heilig ist.“

„Es wäre doch interessant, zu wissen, was Ihnen überhaupt heilig ist“, sagte sie. Und ein wenig erbittert fuhr sie fort: „Der Milchzahn Ihres Sohnes vielleicht? Oder die Liebe Ihrer Gattin? Was würden denn Sie dazu sagen, wenn Sie wüßten, daß Ihre Frau in Newyork mit einem fremden Mann in einem dunklen Park sitzt und ihm bei allem, was ihr heilig ist, schwört, daß sie ihn liebt? Wahrscheinlich wissen Sie genau, daß sie es nicht tut, weil Frauen überhaupt viel besser sind als Männer, aber gesetzt, sie täte es doch: wie wäre Ihnen da zumute,“

„Mir wäre überhaupt nicht zumute“, sagte er gelassen. „Es ließe mich völlig kalt.“

„Aber Sie lieben doch Ihre Frau.“

„Nein.“

„Sie haben es mir aber selbst gesagt. Gleich am ersten Tage, ohne daß ich Sie dazu aufforderte und ohne daß es mich im geringsten interessierte. Als wir den Maschinenraum besichtigten.“

„Ich weiß. Es war aber gelogen.“

Peggy verlor ein wenig die Fassung. „O pfui“, sagte sie ziemlich enttäuscht, „dann ist wahrscheinlich alles gelogen, was Sie sagen.“

Seine große Ruhe war rätselhaft. Sie fühlte genau, wie er ihr in jeder Sekunde überlegen war, obwohl sie andererseits doch sah, daß er ein Mensch war, der keine Spur von Moral besaß und den sie eigentlich verabscheuen mußte. Dennoch fühlte sie sich in einer ganz geheimnisvollen Art von ihm angezogen.

Jetzt neigte er sich wieder vor.

„Und wenn wirklich alles gelogen war“, sagte er in einem Ton, der ein wenig lauernd klang, gerade als wolle er ihr eine Falle stellen, „ist es nicht schließlich gleichgültig? Kann es Ihnen nicht wirklich gleichgültig sein, ob ich in Newyork Frau und Kinder habe, wo wir ja doch nur noch acht Tage beisammen sind und uns wahrscheinlich nie wieder sehen werden? Ist es nicht möglich, glücklich zu sein, ohne sofort an die Ewigkeit zu denken? Ich meine, man müßte viel bewußter leben, immer nur haargenau jene Dinge tun, die man gerade tun will, aber nicht blind hineinstolpern, sondern sie eben bewußt tun, ohne jede Verbrämung mit Illusionen, Zukunftsversprechungen und all dem Ballast, der letzten Endes ja doch alles verflacht und erstickt? Wer einmal klar erkannt hat, daß es ein ewiges Glück nicht gibt, der muß doch auch den Mut dazu haben, ein Glück zu genießen, von dem er von vornherein weiß, daß es befristet ist. Ob diese Frist acht Tage währt oder acht Jahre, ist doch schließlich gleichgültig.“

„Mit anderen Worten“, versetzte Peggy, ohne eine Sekunde lang zu zögern, „ich soll Ihnen jetzt um den Hals fallen und acht Tage lang mit Ihnen glücklich sein, und wenn Sie in Newyork zu Ihrer Frau und Ihren Kindern zurückkehren, dann habe ich mir einfach zu sagen, daß jedes Glück ja sowieso befristet ist, und ich habe mich davonzuscheren. Das könnte Ihnen so passen.“

Jetzt lachte er, und es war merkwürdig, daß er gerade in diesem Augenblick lachte. Es erschien Peggy reichlich unpassend, und sie mochte Bailie plötzlich nicht mehr.

„Mit solchen Redensarten werden Sie mich nicht einfangen“, sagte sie ziemlich geringschätzig, „andere Frauen vielleicht. Aber mich nicht. Wenn Sie ein Don Juan sind, dann sind Sie anscheinend ein schlechter Don Juan.“

Und jetzt lachte er wiederum.

„Ich bin überhaupt kein Don Juan“, sagte er, „Sie sehen doch, daß ich alles falsch mache. Was Sie glauben sollen, das glauben Sie nicht, und was ich nur sage, damit Sie es bestreiten, das nehmen Sie blind als Wahrheit. Es ist mein Fehler, ich sehe das ein. Und ich fürchte, ich komme um die Generalbeichte jetzt nicht mehr herum.“

„Sie können mir erzählen, was Sie wollen“, sagte Peggy, „ich glaube Ihnen kein Wort. Beginnen Sie aber ruhig mit Ihrer Generalbeichte.“

Sie wandte den Kopf und sah von ihm fort. Sie hörte seinen Deckstuhl ein wenig knacken, dann den Verschluß seines Zigarettenetuis, hörte das Aufklappen des Feuerzeugs und schließlich die tiefen Atemstöße, mit denen er den Rauch hervorblies.

„Es ist ein großes Geheimnis“, begann er, „und ich sage es Ihnen auf die Gefahr hin, daß Sie sofort aufstehen und mich nie wieder eines Blickes würdigen. Damals nämlich, als ich Ihnen den Maschinenraum zeigte, habe ich Sie ganz unverschämt belogen. Ich habe Ihnen genau denselben Unsinn vorgeschwindelt, den ich seit Jahr und Tag allen Leuten auf diesem Schiff vorschwindle. Nennen Sie es Selbstschutz, nennen Sie es Faulheit, Menschenscheu oder wie Sie wollen. Sie wissen, ich hasse dieses Schiff, ich hasse diese verlogene und korrupte Vergnügungsindustrie, vor allem hasse ich diese Frauen, die glauben, wenn sie ihr Billett bezahlt haben, können sie die Schiffsoffiziere wie Eintänzer behandeln und nach Belieben mit ihnen umspringen. Dazu ist nicht jeder bereit. verstehen Sie? Und mir macht es schon gar keinen Spaß. Man darf sich nicht völlig zurückziehen, denn darauf achtet die Linie, aber man kann sich distanzieren. Und das ist mir bisher immer sehr leicht gelungen. Durch einen einfachen Trick.“

Jetzt wandte Peggy aber doch den Kopf herum und sah ihn an. Er grinste wie ein Schuljunge, und seine scharfen, spöttischen Augen leuchteten deutlich in der Dunkelheit.

„Sie sind nämlich gar nicht verheiratet, wie?“ sagte Peggy und sie mußte heftig schlucken, um die jähe, unverständliche und wahrscheinlich törichte Freude zu unterdrücken, die in ihr aufstieg.

„Niemals gewesen“, sagte er. „Der Milchzahn in meiner Westentasche stammt von einem kleinen Araberjungen aus Port Said, bei dem ich Zahnarzt spielen mußte, und das nackte Baby auf dem Eisbärfell — ich verhülle scham=

voll mein Antlitz bei diesem Geständnis — das nackte Baby bin ich selbst, im zarten Alter von zehn Monaten. Ich weiß, es war gemein, daß ich auch Ihnen diesen Unsinn erzählt habe, den ich allen andern erzählte". Wiederum legte er seine Hand auf ihren Arm: „Sind Sie mir böse wegen dieser Komödie? Ja, glauben Sie mir überhaupt?"

Peggy ließ seine Hand auf ihrem Arm liegen, aber um Haltung zu bewahren, sagte sie:

„Soweit man einem Menschen glauben kann, der so unverschämt zu lügen vermag."

Er lachte und kam nahe an sie heran.

„Können Sie mir verzeihen, Peggy? Ich werde es nie wieder tun. Ich habe Sie geprüft und Sie haben die Prüfung mit Auszeichnung bestanden. Ich rede jetzt nie wieder von Babys und von befristetem Glück. Sie sind ein wunderbares Mädchen, Peggy, und Sie werden mir verzeihen."

„Ich bin gar kein wunderbares Mädchen" sagte sie standhaft, obwohl sie in einem glühenden Erschrecken etwas Unaufhaltsames auf sich zukommen sah, „ich bin ein Mädchen wie alle and . . ."

Und an diesem Punkt brach die Konversation plötzlich ab. Das Unaufhaltsame war über sie hereingebrochen, sie fühlte sich von zwei Armen, die ihr wie stählerne Hebel erscheinen mußten, emporgehoben, sie schrie ein wenig auf, und dann gab sie ihm ihren Mund mit leicht geöffneten Lippen . . .

(Fortsetzung folgt.)

Tag der Freude.

Freude ist wie Göttertrunk,
Glanz in goldenen Pokalen;
Leuchtend flammt ein heller Schein
In die lichtdurchsonnten Schalen.

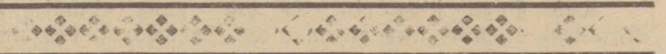
Herrlich hebt der Seele Schwung
Sich zu ungeahnten Fernen,
Und es glüht ein Kraftgefühl
Auf zu silberklaren Sternen.

Breitest deine Arme aus,
Schaust in lichterfüllte Weiten.
Und du fühlst, es reift in dir
Festes, sich'res Aufwärtsschreiten.

Licht und Sonne über'm Haus
Schenkt dir liebereichen Segen;
Und nach innen wirkt der Schein
Auf geheimnisvollen Wegen.

Freude ist wie Göttertrunk,
Glanz in goldenen Pokalen;
Leuchtend flammt ein heller Sche[in]
In die lichtdurchsonnten Schalen.

Carl Lange.



Der Kettensprenger.

Skizze von **Peter Scher.**

Ein Mann aus der Großstadt lebte für einige Wochen auf dem Lande unter Bauern, Bäumen, Tieren. Alles erschien ihm herrlich, und ein Tag gestaltete sich genau so erfreulich wie der andere. Aber wenn jemand an die Großstadt gewöhnt ist, empfindet er dennoch, ob er will oder nicht, ganz plötzlich ein Verlangen nach Abwechselung. Eines Tages hieß es, daß morgen in der nahen Kleinstadt Jahrmarkt sei. Da winkten Erlebnisse. Der Mann aus der Großstadt und sein Freund, der Maler, bei dem er wohnte, verabredeten sich mit einem Bauern, zu dritt hineinzufahren. Wie Siedler am Orinoko kamen sich die beiden vor — wie Hinterwäldler, die auf ungewöhnliche Abenteuer ausgingen; sogar der Bauer war in einer leichten Erregung.

Als sie das Städtchen unter sich sahen, glänzte der Strom, der es umschlingt, wie eine Einladung an alle Landschaftsmaler der Welt. Schöne alte Häuserfronten, verjüngt in allen Farben des guten Geschmacks, grau, blau, orange, rosa, sah man schimmern, eingefaßt vom gelben Hintergrund der Sandwände des Talkessels, durch den der Strom sich windet.

Der Bauer hatte Einkäufe zu besorgen, der Maler wollte malen — sie trennten sich und zogen jeder für sich los. Auf Markt und Straßen wimmelte es von Landleuten, die bedächtig von Bude zu Bude gingen.

Der Mann aus der Großstadt kam zum Platz der Schweinehändler. In riesigen Kisten waren niedliche Ferkel zu Dutzenden vereint. Bauern standen herum, hatten den Mund offen und ließen sich von den Verkäufern zureden. Einer der Händler, dessen gewaltiger Bauch ihm nur zu sitzen erlaubte, hatte gerade einen Bauern in der Arbeit. Zwei Ferkel, ein rosiges und ein schwarzgeflecktes, hatten es dem Landmann angetan. Aber der Preis! Achtunddreißig Mark das Paar — das will überlegt sein.

Der Bauer kämpfte mit sich, der Händler beschwor ihn mit erprobten Sprüchen. Ein Kreis Neugieriger hörte mit Spannung zu. Schon näherten sich die Parteien scheinbar dem Abschluß. Der Bauer fuhr mit der Hand in die Hosentasche und schien den Geldbeutel hervorziehen zu wollen. Aller Augen hingen an ihm, und der Händler atmete schon auf. Aber er sollte sich getäuscht haben. Der Bauer brachte ein Schnupftabaksfläschchen zum Vorschein, schüttete sich umständlich von dem braunen Zeug auf die Hand, schnüffelte es feierlich ein und — unterbot den Preis. Die Sache ging endlos weiter, aber der belustigte Großstadtmensch hatte seine flinken Augen schon wieder bei einem anderen Auftritt.

Die Hauptstraße herunter schritt ein verwegen aussehender Mann, der gellend in eine Trompete blies und eine Anzahl jubelnder Buben wie eine Schleppe hinter sich herzog. Es war der Kettensprenger, der sich auf dem Platz sehen lassen wollte. Nachdem er eine Weile ausgiebig und nervenerschütternd trompetet hatte, verkündete er, daß er willens sei, auf der Stelle die unbegreiflichsten Wunder menschlicher Körperkraft vorzuführen. Man möge sich im Kreise um ihn aufstellen und sich Mühe geben, vor Erstaunen nicht umzufallen. Er wurde auf seine Aufforderung hin von zwei jungen Bauernknechten mit Ketten umwickelt, so daß er vor Benommenheit der Sprache kaum noch mächtig war. Er tat vielleicht ein bißchen stärker geschunden, als er in Wirklichkeit war, aber Geschäft ist Geschäft, er mußte den Bauern etwas Starkes bieten und keuchte darum mit gepreßter Stimme: „Aufgepaßt, Leute, ich mache das nicht zu meinem Vergnügen, vielmehr muß ich mein tägliches Brot auf diese saure Art verdienen! Ein Fünferl oder ein Zehnerl wird jeder von euch übrig haben für eine solche Anstrengung. Hergeschaut, Leute — wenn jeder sein Geld auf den Teller getan hat, fang' ich an!"

Ein vernünftiger Mann! dachten die Bauern. Der läßt sich nicht auf unbestimmte Verheißungen ein! Man sah es deutlich an ihren Gesichtern, daß sie so dachten. Und weil sie so dachten, handelten sie auch danach, fast jeder griff in den Beutel. Der Kettensprenger hatte aber auch Augen wie ein Falke. Er bemerkte, daß einige sich drücken wollten, und redete ihnen ins Gewissen: „Wer jetzt nicht zahlt, hat entweder keinen Pfennig im Sack oder kein Herz in der Brust!"

Dieser Appell an die Ehre tat seine Schuldigkeit; auch die Drückeberger rückten heraus, und dann ging es los.

Während der Kettensprenger, seiner Rolle getreu, erbärmlich ächzte und sich zu befreien suchte, sahen von oben aus den alten Patrizierhäusern hübsche junge Mädchengesichter nieder. Es war ein großes Gekicher und Schöntun hin wie her, und alle kamen auf ihre Kosten.

Der Kettensprenger machte sich schließlich, wie es sich gehört, mit staunenswerten Arm- und Beinverrenkungen der Fesseln ledig. Die Bauersleute rundum, denen vor Spannung die Augen aus dem Kopf getreten waren, atmeten befreit auf und riefen dem Künstler Beifall zu. Was

..n bewog, sich elegant zu verbeugen. Dabei drückte er den Teller mit den Geldstücken an das Herz. Es war wohl ein schöner Gedanke, nun bald im Bräu etwas Gutes essen und ein Maß Bier trinken zu können. Der Mann aus der Großstadt dachte: Es ist überall dasselbe und dennoch immer wieder anders — aber darauf kommt es ja wohl an. Dann ging er, um den Maler und den Bauern zu treffen. Bald darauf fuhren die drei wunderbar befriedigt und mit Eindrücken erfüllt in das Schweigen der Wälder zurück.

Kleines Rennen.

Heiteres von J. H. Rösler.

Otto hat einen ganz tollen Wagen. Otto hat den Wagen selber gebaut. Aus einem verlassenen Kompressor nahm er den Motor. Die Räder mauste er von einer Krönungskutsche. Die Speichen brach er aus einer alten Petroleumlampe, und als Benzintank baute er ein Weinfaß ein. Gebremst wurde mit einem Strick und beschleunigt mit einer alten Repetierbüchse. Man schoß einfach den nächsten Gang hinein. Man wird es mir nicht glauben, aber der Wagen fuhr trotzdem.

„Wieviel Sachen macht er?" fragte Hugo.

„Siebzig, achtzig." — „Unmöglich."

„Steig ein!" — „Da bin ich neugierig."

Und Hugo stieg ein. Es war ganz einfach. Die Karosserie bestand aus einem alten Paddelboot, das unten zu rinnen begann. Von den zwei Sitzen hintereinander hatte Otto den vorn am Steuer, und hinter ihm klemmte sich Hugo fest. Dann ging die Fahrt los.

*

Er fährt wie der Teufel!" schrie Otto vergnügt.

Und in der Tat: der Wagen machte einen Satz und raste mit guten vierzig Kilometern in der Stunde dahin. Er machte zwar einen Mordskrach, daß man sein eigenes Wort nicht verstand, aber ein Auto ist ja kein Salon für sensible Gespräche.

Otto beschleunigte die Fahrt.

„Nun, was sagst du?"

Otto drehte sich nach dem Freund um.

Hugo war kreidebleich. Schweiß stand ihm auf der Stirn.

„Hast du Angst, Hugo?"

„Angst nicht, Otto, aber —"

„Aber noch keine siebzig, achtzig willst du sagen? Ich weiß schon. Das kommst jetzt erst."

Und Otto gab Gas.

So viel Gas hat wohl ein Wagen selten bekommen.

Er übertraf sich auch selber.

Achtzig, neunzig Kilometer stieg die rasende Fahrt.

Der Wagen taumelte hin und her.

„Otto! Otto!" — „Ja?"

Otto drehte sich um.

Hugo sah zum Sterben aus. Die Augen quollen ihm heraus. Von der Stirne heiß lief der Schweiß. Kaum atmen konnte Hugo. Erschöpft schluckte er nach Luft. Dabei hielt er sich rechts und links mit den Händen fest, daß sie weiß waren vor Anstrengung.

„Feigling!" schrie Otto.

„Ich bin kein Feigling!"

„Angst hast du, weiter nichts!"

Hugo stöhnte: „Ich habe doch keine Angst!"

„Was hast du denn dann?"

„Keinen Boden unter den Füßen! Der Sitz krachte beim Anfahren durch, und seitdem renne ich im Wagen mit"



Rätsel-Ecke



Rösselsprung.

	len	ein	höch-	hig	im	
ter	sten	für	füh-	zeit	keit	kampf
und	solch	cha-	mei-	den	fä-	der
wert	de-	chen	■	rak-	der	lich-
kraft	im	■	ein	ster	ner	ter
weil	gibt	grün-	rei-	■	schön-	ak-
den	schafft	ken	■	er-	kann	sei-
ber	er	wer-	ge-	schen-	ter	ver-
te	ken	prom-	te	tend	aus	be-
	ach	tau-	schöpft	tief-	die	

*

Pyramiden-Rätsel.



Die Punkte ob[en] er Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, derart, daß senkrecht von oben nach unten zu lesende Wörter entstehen. Sind es die richtigen, so nennt die Pyramidenpun[kt]linie einen frohen Tag.

*

Rätsel.

Ich bin ein Teil vom Elefant.
Ein „B" davor, Stadt in Brabant.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 58

Wer kennt die Namen?

Die Namen lauten: Ernst, Franz, Otto, Gaudy, Raabe, Löwe, Strauß, Bach, Hopfen, Ranke, Bauernfeld, Wildenbruch, Bürger, Dach, Klopstock, Müller, Scheffel, Körner, Laube, Ludwig, Wagner, Vogel, Sturm, Stern, Schlaf.

*

Figuren-Rätsel:

F			W			W
L	I	B	E	L	L	E
U			D			I
G			D			C
P			I			H
O			G			S
S	C	H	E	L	D	E
T			N			L

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.